

### **Die jugendliche Mehrheit der Bevölkerung zwischen Ausstieg, Aufruhr und Engagement**

*Rein rechnerisch hätten die jungen Erstwähler Ghanas die Präsidentschaftsfrage in den gerade zurück liegenden Wahlen entscheiden können. Denn in diesen Wahlen vom 7. Dezember 2004 erreichte der Amtsinhaber, J.A.Kufuor, gerade einmal einen Vorsprung von 700.000 Stimmen vor seinem wichtigsten Herausforderer. In Ghana, mit seinen etwa 18 Millionen Einwohnern, von denen gut die Hälfte zur Wahl gegangen sind aber, stellen allein die 1.7 Millionen jungen Erstwähler ein enormen Stimmenanteil dar. Die Implikationen dieser demografischen Entwicklung aber werden bislang noch kaum in Zusammenhang gebracht mit dem Demokratisierungsprozess – weder in Ghana, noch in den anderen afrikanischen Ländern, in denen die Zahlenverhältnisse ähnlich sind.*

Bedauerlicherweise liegen (noch) keine wissenschaftlich fundierten Zahlen zum wirklichen Wahlverhalten der jugendlichen Wähler in diesen Wahlen vor. Aber es gibt klare Anzeichen dafür, dass ein recht hoher Anteil von jungen Leuten gewählt hat und dass der für viele Kommentatoren überraschend geringe Vorsprung des wieder gewählten Amtsinhabers Kufuor sich stark hieraus erklären lässt. Der folgende Beitrag folgt dieser Interpretation und argumentiert, dass hier ein grundlegendes Problem Ghanas und vermutlich einer Mehrzahl afrikanischer Länder aufscheint, das den noch jungen Demokratisierungsprozess nachhaltig gefährden kann. Es steht zu befürchten, dass die Kombination von wirtschaftlicher und demographischer Entwicklung derzeit dazu führt, dass die jugendliche Mehrheit ihrer vollen wirtschaftlichen und sozialen Teilhabemöglichkeiten beraubt wird. Aber wenn die Mehrheit der Bevölkerung für sich keine Zukunftsperspektiven mehr im Lande sieht, kann dies nicht ohne Folgen bleiben für den politischen Transformationsprozess selbst.

*Wenn die Mehrheit der Bevölkerung aus Jugendlichen besteht – mit steigender Tendenz*

Mit einem Durchschnittsalter von 18,6 Jahren und knapp zwei Dritteln der Bevölkerung jünger als 25 Jahre, ist die Altersstruktur von Ghana, einem vergleichsweise kleinen Land an der Westküste Afrikas, recht typisch für den Kontinent. Zugleich gilt Ghana derzeit als eines der Vorreiter- und Musterländer Afrikas im Hinblick auf Demokratieentwicklung, Strukturanpassung und sozialen Frieden. Grund genug, zu untersuchen, wie die demographische und die politische Komponente zusammen wirken und welche Herausforderungen für die Konsolidierung des bisherigen Demokratisierungserfolges entstehen.

Wer sich heute auf den Straßen der großen Städte Ghanas umsieht, dem fällt die große und wachsende Anzahl offensichtlich untätiger, „abhängender“ Jugendlicher allenthalben auf. Das Leben spielt sich auf der Straße ab, hier werden für die Mehrheit die Lebenschancen und Risiken täglich neu verteilt: Wer weiß, vielleicht fällt heute ja ein kleiner Auftrag für Handlangerdienste ab, hofft die eine Gruppe. Mit einem bisschen Glück, so hoffen andere, ist irgendwo etwas los, wobei man mitmischen oder mitfeiern kann. Und alle hoffen darauf, dass ihnen persönlich das kleine Wunder widerfährt, das es ihnen ermöglicht, sich aus ihrer Zwangslage heraus zu arbeiten. Deshalb beobachten sie auch so aufmerksam den stockenden

Strom der z.T. sehr luxuriösen Fahrzeuge, der sich an ihnen vorbei wälzt. Denn mit etwas Glück sitzt in einem der besseren Autos ein entfernter Verwandter, der es zu etwas gebracht hat oder zumindest ein Mitglied einer der Oberschichtfamilien aus derselben Ethnie, der sich vielleicht großzügig zeigen möchte.

„Ich schlage mich jetzt seit knapp sechs Jahren mit Gelegenheitsjobs mehr schlecht als recht durch. 1998 habe ich die Sekundarschule beendet. Seitdem hoffe ich auf einen Ausbildungsplatz. Meine Tante verspricht mir jedes Jahr aufs Neue, für mich zu bürgen. Vielleicht wird ja nächstes Jahr was draus.“ So wie für Robert, der von einer Zukunft als Automechaniker träumt, ruht der Großteil der Hoffnungen der Jugendlichen auf der freundliche Hilfe eines Familienmitglieds oder dem Glücksfall eines „guten Samariters“ für die allenthalben notwendige Anschubfinanzierung.

*Von den urbanen Zentren her lösen sich die sozialen Milieus und der traditionelle Generationenvertrag auf*

Aber so wie Roberts Tante seine Ausbildungskosten nicht wirklich tragen kann oder will, so kann ein großer Teil der Bevölkerung schon lange nicht mehr den Anforderungen nach Hilfe, Unterstützung und Versorgung nachkommen, die von Mitgliedern der oftmals verklärten „afrikanischen Großfamilie“ an sie herangetragen werden. Die traditionelle Verquickung von Ressourcenzugang und Lebenschancen einerseits mit sozialer Kontrolle und Gefolgschaft andererseits funktioniert zwar nach Untersuchungen der Ethnologin A. Wilson noch in den schrumpfenden ländlichen Gemeinden „off the road“ und weitab der Verlockungen der bunten und teuren Welt der Städter. Und am oberen Rand der Gesellschaft funktioniert zumindest noch der erste Teil der Gleichung, wonach die ältere Generation der jüngeren die Bildungs- und Arbeitsplätze direkt und unmittelbar verschafft sowie für ihre Gesundheitsversorgung aufkommt – sei es im Inland oder im Ausland, wohin die oberen Einkommensklassen und die politische Elite Afrikas ihre Kinder besonders gern zur Schule und Universität schicken.

Wie bereits in anderen Gesellschaften in Phasen grundlegender Transformation zuvor, so geht also auch hier die Individualisierung der Zukunftschancen einher mit der Erosion der sozialen Netze und des Wertekanons des traditionellen Systems. Aber was Ghana (und Afrika) z.B. von ähnlichen Prozessen in Europa unterscheidet, ist das weitgehende Fehlen endogener alternativer Rollenmuster, Ordnungs- und Sozialstrukturen.

Die formalen Institutionen werden dabei den wachsenden Anforderungen kaum gerecht. An den Schulen Ghanas hat sich die Indisziplin „inzwischen weiter entwickelt von Einschüchterungen, Alkohol und Betrügereien bei Examen, hin zu Drogenkonsum ..., sexueller Belästigung und Vergewaltigung, Aufruhr und organisiertem Raub“, fasste der Generalsekretär des Ghana Education Service noch im Januar 2005 die aktuelle Lage in einem Beitrag zusammen (The Ghanaian Times, 26.1.05) Lehrer sind schlecht ausgebildet und bezahlt und erscheinen oftmals gar nicht erst zur Arbeit. Der Anteil derer, die die Schule vorzeitig abbrechen, ist hoch. Wer das Glück hat, eine Hochschulausbildung zu erhalten, findet sich danach in aller Regel im Heer der Arbeitslosen wieder. Die wenigen Absolventen marktfähiger Fachrichtungen aber stellen sehr bald fest, dass die lokalen Arbeitsbedingungen wenig reizvoll sind. In der Folge verlässt z.B. das Gros der Mediziner und Krankenschwestern Ghana in Richtung USA, Kanada oder Europa, die derartige Fachkräfte zum Teil aktiv anwerben.

*„Exit without voice“ – die Ausstiegs- und Aufruhroptionen*

„Exit without voice“ hat ein Soziologe die für viele afrikanische Jugendliche nahe liegendsten Handlungsoptionen zusammengefasst, denen nach Ansicht besorgter Beobachter wesentlich mehr Möglichkeiten zur Verfügung stehen, sich aus dem bestehenden Gesellschafts- und

Ordnungsgefüge auszuklinken („exit“) als innerhalb dessen eine aktive oder gar eine tragende oder einflussreiche Rolle zu spielen („voice“). Und in der Tat, der exit Optionen gibt es viele: Abwanderung in die nächstgrößere Stadt und Ausbruch aus dem traditionellen Milieu und dessen rigiden sozialen Kontrollen und Forderungen, Auswanderung in die durch Fernsehen und Internet um so vieles näher gerückten und verklärten Großstädte des Nordens, Beitritt zu einer Heils- und Wunderkirche und Eintritt in die spirituelle Vollzeit-Selbstbeschäftigung, „Gangsterism“ und Bandenkriminalität bis hin, in extremen Fällen, zur Anheuerung in privaten Schutz- und Schlägertrupps oder gar in Rebellengruppen.

Pointiert hat die in dieser Entwicklungsrichtung ruhende Gefahr einmal Winrich Kühne, der Direktor des Berliner Zentrums für Friedenseinsätze und langjährige Afrikakenner, so auf den Punkt gebracht: „Sagen Sie mir den Anteil arbeitsloser Jugendlicher an der Bevölkerung und ich sage Ihnen, wie groß das Bürgerkriegsrisiko in dem Land ist. Ich bin mittlerweile davon überzeugt, dass das Ergebnis mindestens so aussagekräftig sein wird wie wenn Sie den ganzen Satz der derzeit gängigen elaborierten Krisen-Frühindikatoren durchgehen.“

Zu einem ähnlichen Befund gelangte die Organisation Population Action International, deren Datenerhebungen ein deutlich erhöhtes Bürgerkriegsrisiko für Länder mit drei erhöhten „demographische Stressfaktoren“ erkennen lassen: der Anteil der 15- bis 29-jährigen an der Bevölkerung, die Urbanisierungsrate und die Zugangsmöglichkeiten zu Trinkwasser und Landnutzung. Nach den Befunden der Washingtoner Studie hatten in den 1990er Jahren Länder mit einem Anteil von 40% oder mehr von 15- bis 29-jährigen an der erwachsenen Bevölkerung ein mehr als doppelt so hohes Risiko, dass es zu einem Bürgerkrieg kommt als Länder, in denen der Anteil junger Menschen geringer war.

Auch wenn positive Entwicklungs- und Demokratierungsanstrengungen wie in Ghana hier sicherlich als intervenierende Faktoren angesehen werden müssen, so ist doch offensichtlich, dass ein Bevölkerungsanteil von 60% Jugendlicher (unter 25 Jahre), wie er auch insgesamt in Afrika nicht unüblich ist, einen hohen demografischen Stressfaktor und eine immense politische Herausforderung darstellt.

*Das traditionell-paternalistische Weltbild der politischen Führung wird den veränderten Realitäten nicht gerecht*

Während sich die anschwellende arbeitslose Jugend des Landes also zwischen Jobsuche und Auswanderung einzurichten versucht und sein z.T. obskures Weltbild, seine kulturellen Vorstellungen und seine Werteorientierungen zunehmend aus den TV- und Internetfolien amerikanischer Rap-gruppen und nigerianischer Seifenopern einerseits sowie von Erweckungspredigern (aus oftmals denselben beiden Ländern) andererseits bezieht, nimmt das politische Führungspersonal die junge Generation noch am ehesten durch die paternalistische Brille wahr: Nach diesem Verständnis wird erwartet und vorausgesetzt, dass den Älteren Gehorsam und Gefolgschaft geleistet wird, widerspruchslos und unverzüglich. „Jugendliche“ gelten vor allem als preiswerte Mobilisierungsmasse bei Aufmärschen, in Wahlkampfzeiten oder auch im Kontext von Flügelkämpfen. Eine sichtbare oder wirkungsvolle Analyse der Nöte und Belange junger Menschen findet eher nicht statt, die Rahmendaten einer ernsthaften „Jugendpolitik“ sucht man in den Wahlprogrammen der Parteien Ghanas vergebens und die Einsicht, dass hier die wahlentscheidenden Stimmen schlummern, ist noch nicht weit verbreitet.

Wurde zum Beispiel im gerade zurück liegenden Wahlkampf von der politischen Klasse das Thema „Jugend“ überhaupt ernsthaft thematisiert, dann mit hoher Wahrscheinlichkeit bei der Frage, inwieweit der Wahlkampf von Gewalttätigkeiten überschattet werden würde. Für die Jugendflügel der politischen Parteien war die Wahlkampfzeit eine Phase großer Mobilisierungsanstrengungen. Die Befürchtung war, dass einige Aktivisten über das Ziel hinaus schießen und die politische Auseinandersetzung unkontrolliert handgreiflich betreiben

würden. Aber da es, von wenigen Ausnahmen abgesehen, noch einmal gut gegangen ist bei diesen Wahlen, droht die junge Mehrheit der Bevölkerung auch bereits wieder aus dem Blickfeld der Akteure zu verschwinden – bis zur nächsten Wahl.

Dabei dürfte vermutlich eine genauere Analyse insbesondere des Wahlverhaltens von Jugendlichen interessante und wichtige Hinweise für all jene liefern, die zukünftige Wahlen gewinnen oder gar die Entwicklungschancen des Landes besser nutzen wollen.

#### *Das Wahlverhalten der Jugendlichen erscheint äußerst volatil*

Eine genauere, wissenschaftliche Analyse der Wahlergebnisse wird noch eine Weile auf sich warten lassen. Anekdotische Evidenz jedoch legt nahe, dass sich ein überraschend hoher Anteil junger Menschen an den Parlaments- und Präsidentschaftswahlen des Jahres 2004 beteiligte. Ebenfalls gibt es Anhaltspunkte dafür, dass viele junge Leute ihre Stimme dem Parlamentskandidaten der einen, aber dem Präsidentschaftskandidaten einer anderen Partei gegeben haben.

Widerspricht dieser Befund auf jeden Fall unmittelbar der Erwartung, wonach Angehörige bestimmter ethnischer Gruppen kohärent für eine bestimmte Partei und ihre Kandidaten wählen, so stellt sich hier aber vor allem auch die Frage der Wahlmotivation. Dabei verstärkt sich interessanterweise der Eindruck, dass viele Jugendliche sehr direkt und unmittelbar das Nicht-Einlösen von kurzfristigen Wahlversprechen abstrafen wollten. „Die haben mir bei den Wahlen 2000 einen Job versprochen, wenn ich für sie wähle. Ich habe sie dann gewählt und heute noch immer keinen Job. Was sie sonst in den letzten vier Jahren angeblich alles geleistet haben, interessiert mich nicht. Wenn die z.B. Straßen bauen, dann doch sowieso nur, damit sie selbst mit ihren Mercedes schneller voran kommen,“ formuliert dies ein junger Schuhputzer auf den Straßen Accras.

Das Wahlverhalten der Jugendlichen erscheint demnach überaus volatil, wenig parteigebunden und nicht interessiert an langfristigen großen Zielen. Angesichts der Mehrheitsverhältnisse in der Bevölkerung (und der objektiven Begrenzungen kurzfristig spürbarer struktureller Verbesserungen) lauert damit in der demographischen Entwicklung Ghanas ein großes Risikopotential für die weitere demokratische Konsolidierung.

#### *Stärkung der „Voice“-Option – gezielte Einbindung und Ansprache der jugendlichen Mehrheit und Jugend-Mainstreaming*

Die Tatsache, dass offenbar eine hohe Anzahl Jugendlicher sowohl bei der „Schicksalswahl“ 2000 (als eine amtierende Regierung zum ersten Mal in der Geschichte des Landes abgewählt wurde) als auch in 2004 überhaupt an die „Macht des Daumens“ geglaubt hat und diesen Daumen deshalb auf ihren Stimmzettel gepresst hat, muss jeden politischen Beobachter zunächst einmal positiv einstimmen. Denn jede solche Wahlbeteiligung ist schließlich auch ein Indikator dafür, dass viele junge Leute in Ghana das etablierte politische System offenbar (noch) nicht abgeschrieben haben und sich gar beteiligen wollen: „voice“ neben „exit“.

Da angesichts der demografischen Verhältnisse eine friedliche und nachhaltige Entwicklung ohne aktive Einbindung der jungen Generation weder auf wirtschaftlichem Gebiet noch auf sozialen und politischen Feldern realistisch scheint, müssen alle Entwicklungsanstrengungen diesem Faktum also verstärkt Rechenschaft zollen.

Drei Wege scheinen dabei grundsätzlich gangbar:

#### *1. Ohne Bildungsinvestitionen geht nichts*

Da die Annahme berechtigt scheint, dass jenen am besten zu helfen ist, die sich selbst zu helfen vermögen, erscheint es, erstens, vorrangig, in die Ausbildung der jungen Generation zu

investieren. Die Bildungsmisere in Ghana bzw. in Afrika generell ist insofern nicht nur ein sozialer Skandal sondern vielmehr ein wirkungsmächtiger Hemmschuh für Entwicklung.

Zwar hält sich mancherorts noch hartnäckig das Gerücht, das mit zunehmender Bildung auch das Anspruchsniveau und in der Folge dann Unzufriedenheit und Aufruhr steigen. Die Beispiele afrikanischer Bürgerkriege mit ihren Armeen schlecht oder gar nicht schulisch gebildeter Kämpfer aber dürften diese Befürchtung inzwischen wirkungsvoll relativiert haben.

Während hier natürlich zunächst der politische Wille und die politische Einsicht der lokalen Eliten gefordert sind, hat diese Forderung aber auch unmittelbare Konsequenzen für die Ausrichtung internationaler Entwicklungszusammenarbeit. Denn die Staaten Subsahara Afrikas gaben im Durchschnitt im Jahre 2000 bereits mit 5.6% immerhin einen höheren Anteil ihres Brutto Sozialprodukts für Bildungsaufgaben aus, als ihn jede andere Entwicklungsregion dieser Erde aufwendet. Aber das Problem liegt in den absoluten Zahlen. Da das Wirtschaftsaufkommen der Länder Afrikas so überaus gering ist, vermag auch dieser prozentuale Anteil keine ausreichenden Lehrergehälter, Schulbauten oder Unterrichtsmaterialien zu finanzieren. Damit aber sind die Mehrzahl der afrikanischen Länder in einem Teufelskreis aus Bildungslücken, niedrigem Wachstum und unzureichenden Staatsfinanzen gefangen, wie das HWWA festgestellt hat. Denn die Hamburger Forscher haben errechnet, dass erhöhte Bildungsaufwendungen und –erfolge sich nicht langfristig intern finanzieren lassen, wenn das erhoffte Wirtschaftswachstum zu niedrig ausfällt. Nach Lage der Dinge kann diese Finanzierungslücke deshalb nur über Drittmitteltransfers geschlossen werden. Die Erhebung von Schulgebühren im Grundbildungsbereich erscheint vor diesem Hintergrund in Ländern mit verbreiteter Armut auf jeden Fall entwicklungshinderlich oder –feindlich.

## *2. Die gezielte gesellschaftliche Würdigung und politische Einbindung von Jugendlichen erscheint unverzichtbar*

Zweitens müssen gezielt und systematisch Versuche der aktiven gesellschaftlichen und politischen Einbindung von Jugendlichen entwickelt und ergriffen werden. Diese Einbindung kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen, oft genug auch von bereits bestehenden Ansätzen lernen. Illustrativ sei hier das Beispiel von Nii Richster Amarfio (29 Jahre) angeführt: Er ist einer jener jungen Leute, die nicht tatenlos zusehen, über Entwicklungsdilemmata lamentieren oder das Land verlassen wollen. „Ich war damals 22 Jahre alt und noch auf dem Teachers Training College, als wir mit ein paar Freunden anfangen, auf einige Missstände in unserem unmittelbaren Umfeld hinzuweisen. Vor allem wollten wir uns nicht abfinden mit der Verwandlung der größten Lagune der Stadt in eine Giftgrube und Mülldeponie. Also luden wir die Presse ein und machten – sehr unorganisiert und ohne Konzept damals – immer wieder darauf aufmerksam. Irgendwann dann wollte der damalige Bürgermeister mehr Jugendliche in seine Politik einbinden und lud uns ein, ein ‘Projekt’ zu definieren, für das wir dann auch etwas Training bekamen. Das hat bei uns vor allem die Einsicht gebracht: wir müssen uns organisieren.“ Nii und seine Freunde haben dann ihre Aktionsgruppe CSRM (Corporate Social Responsibility Movement) gegründet, die seither zunehmend an Popularität und Anerkennung gewonnen hat. Inzwischen ist in der Gemeinde und bei ansässigen Firmen weitestgehend anerkannt, dass die Lagune gerettet werden muss und kann. CSRM wird als vielleicht einziger Institution in der Stadt zugetraut, den dafür notwendigen politischen Druck aufrecht zu erhalten und zu koordinieren. Nii selbst ist inzwischen auch Gemeinderatsmitglied geworden, um „von innen und außen“, wie er sagt, die Anliegen der Anwohner wirkungsvoller zu verfolgen. „Und weil die Leute sehen, dass wir ihre Interessen verstehen und vertreten, erwarten sie nun von mir die Lösung aller möglichen Probleme. Ich werde inzwischen als Vermittler bei Konflikten zwischen kommerziellen Fischerbooten und traditionellen Kanu-Fischern genau so hinzu gerufen wie bei Betriebsunfällen in ansässigen Unternehmen, bei denen Kühlmittel austreten, zum Beispiel. Jetzt wollen mehr und mehr

Leute, dass ich für das Parlament kandidiere,“ fasst Nii zusammen, was ihn ständig neu motiviert, mit seinem überwiegend unbezahlten 14 Stunden Tag weiter zu machen, obwohl ihn seine Familie bereits des öfteren fragt, wovon sie denn in Zukunft wohl leben solle.

Das Beispiel von Nii und CSRM liefert uns ein paar wichtige Hinweise, wie dergleichen Engagement und Selbstorganisation entstehen und gefördert werden können. Ihr erstes Handwerkszeug wurde den Mitgliedern der Umweltgruppe auf Vermittlung des Bürgermeisters über Trainings vermittelt. Damit kam der Durchbruch für CSRM. In einem zweiten Schritt und hierauf aufbauend spielte dann eine (sehr moderate) externe Unterstützung eine Rolle – insbesondere bei der weitergehenden Systematisierung und Professionalisierung ihrer Aktivitäten.

Dabei ist interessant zu wissen, dass Nii kein Interesse hat, Parlamentarier zu werden und zudem fest entschlossen ist, beim nächsten Mal nicht mehr für den Gemeinderat zu kandidieren. Denn er hat gelernt, so sagt er, dass er und seine Gruppe umso mehr Einfluss haben, je klarer sie außerhalb (!) der etablierten Politikstrukturen verbleiben. „Sobald es anderen gelingt, uns erfolgreich eine partei-politische Agenda zu unterstellen, können wir nichts mehr erreichen. Unsere Stärke beruht vor allem darauf, dass uns niemand mit der einen Partei oder der anderen wirklich in Verbindung bringen kann.“

Haruna Idrissu (33 Jahre) sieht das anders: nach Jahren als Studentenführer und zuletzt Vorsitzender des Jugendflügels der ehemaligen Regierungspartei und heutigen größten Opposition, NDC, hat es der sehr eloquente Nachwuchspolitiker im Dezember 2004 gleich im ersten Anlauf ins Parlament geschafft. „Ich weiß, es wird hart werden und manche werden versuchen, mein Alter gegen mich zu verwenden. Aber ich habe einige Ideen, wie wir unsere Entwicklungsanstrengungen anders und effektiver verfolgen können. Und die kann ich am besten aus dem hohen Haus heraus umzusetzen versuchen.“ Aufgrund seines jahrelangen Kontakts v.a. mit den Jugendlichen „an der Basis“ meint er, dass es ihm von seiner neuen Position her noch besser möglich sein müsste, die Betroffenen mit kleinen Hilfeleistungen zur Selbsthilfe motivieren zu können.

### *3. Es ist höchste Zeit für ein systematisches Jugend-Mainstreaming*

Was drittens notwendig erscheint ist ein „Jugend-Mainstreaming“ in allen Politikbereichen. Vergleichbar dem bekannten Konzept des Gender Mainstreamings erscheint es angesichts der demografischen Zahlen unverzichtbar und überfällig, im Prozess der politischen Entscheidungsfindung und Implementation systematisch die Prüffrage zu stellen: Sind Jugendliche von diesem Problem in besonderer Weise betroffen und wird die angestrebte Lösung den besonderen Herausforderungen der demografischen Entwicklung gerecht? So wie in den alternden Gesellschaften Europas beispielsweise gesundheits-, bildungs- oder infrastrukturpolitische Entscheidungen durch die demografischen Perspektiven informiert werden, so müssen auch alle strukturelevanten Entscheidungen in den sich stetig verjüngenden Gesellschaften Afrikas deren langfristige Bevölkerungsentwicklung reflektieren. Es liegt auf der Hand, dass dies faktisch einen weiteren Filter für die direkte Übertragung europäischer oder us-amerikanischer Entwicklungskonzepte und -erfahrungen darstellen wird und muss.